

Analyse der Briefftexte – Lösungshinweise

Die erste Aufgabe wird mit Markierungen und Notizen in den Quellentexten bearbeitet.

Im Brief vom 4.12.1942 ist das **Ausbleiben von Post** noch kein Thema, Karl Bühler berichtet, dass sie nun über den Luftweg versorgt werden, bis zu diesem Datum funktioniert die Versorgung, hier dürften auch Postlieferungen mit einbegriffen sein. Am Ende des genannten Schreibens dankt er für erhaltene Päckchenpost. In den Päckchen wurde Verpflegung geschickt, er betont die Bedeutung dieser zusätzlichen Rationen und berichtet damit indirekt über die schlechte Ernährungslage. Vier Tage später (8.12.1942) schreibt er bereits über das Ausbleiben der Post. Es wird deutlich, dass die Päckchen zur Verpflegung dringend notwendig wären. Gegen Ende des Schreibens betont er nochmals das Hoffen auf Post. In jedem weiteren Schreiben thematisiert er das Ausbleiben der Post.

Die bereits erwähnte **schlechte Ernährungslage** wird in jedem Schreiben genannt. Mit jedem Brief wird Karl Bühler deutlicher, zunächst schreibt er *„(o)hne diese Päckchen hätte ich starken Kohldampf leiden müssen.“* (Brief vom 4.12.1942), im nächsten Brief notiert er die konkreten Mengenangaben der Essensrationen, *„(d)ie Brotration ist auf täglich 200g gekürzt worden, das sind gerade 2 Schnitten. Fleisch bekommen wir nur vom Pferd und ich fürchte, daß wir eines Tages alle wiehern.“* (Brief vom 8.12.1942). Im Brief vom 13.12.1942 berichtet er über Versuche die täglichen Rationen zu erweitern *„(d)urch die Lage bedingt werden wir an Futterage natürlich mehr als knapp gehalten. Wassersuppen und Pferdefleisch stellen unser Mittagessen dar, 200 g. Brot mit etwas Fleisch und Fett unsere Abendverpflegung. (...) Zur Zeit mahlen wir uns Weizenkörner aus, die eigentlich für unsere Pferde bestimmt sind, und backen diese auf der Ofenplatte, ohne Salz, ohne Alles. Ja in der Not schmeckt auch ohne Salz das Brot! Leider geht nun unser Weizenvorrat auch schon wieder aus.“*. Die Passage *„(w)ie ich hörte, soll unsere Weihnachtspost außerhalb des Schlosses gut gelagert liegen. Hoffentlich klärt sich bald die Lage, damit wir die ‚Fressalien‘ zu Gesicht bekommen und sich unsere heruntergekommenen Gestalten toll und voll essen können.“* (Brief vom 6.01.1943) betont die äußerste Notsituation. Karl Bühler setzt sich mit dieser Äußerung über die allgemeinen Normen für Feldpostbriefe hinweg und führt den Lesern die prekäre, existentielle Not der Soldaten im Kessel vor Stalingrad vor Augen. Je klarer die Ausweglosigkeit der Situation für die Soldaten im Kessel sein musste, um so deutlicher wurden die Briefe. Neben Kampfhandlungen der schlechten Ernährungslage wurde zunehmend die **Kälte** zur Bedrohung für die ausgezehrteten Körper. Karl Bühler schreibt an Weihnachten 1942 *„(d)raußen fegt ein schneeiger, bis jetzt diesen Winter noch nie dagewesener Sturmwind, so daß wir z. Zt. nur mit großer Anstrengung aus unserem Burgverlies herauskommen.“*, die Situation verschärft sich im Januar *„(e)s ist nicht zu glauben, in welcher kurzer Zeit sich die Witterung hier ändert. Am 2.1. hatten wir Tauwetter, am 3.1. Temperaturen um minus 10 Grad, am 4.1. um minus 20 Grad und am 5.1. um minus 30 Grad. Dabei bläst ein eisiger Sturmwind, der mit den Kältegraden noch anwuchs und einem buchstäblich alles erstarren läßt. Gegen den Wind zu laufen ist nur für wenige Sekunden möglich, da wir – trotz Schlauchmütze – unweigerlich das Gesicht erfrieren würden. Heute habe ich beim Störungssuchen sämtliche Fingerspitzen leicht erfroren.“* (Brief vom 6.1.1943)

Eigentlich sollten Schwierigkeiten bagatellisiert werden, doch die extreme Situation im Kessel von Stalingrad lässt sich nicht ganz verschweigen. Dennoch versucht Karl Bühler mit seinen Worten die Verwandten in der Heimat auch immer etwas zu beruhigen und ist in seinen Ausführungen doch ganz klar, dass man als Leser die **schweren existenziellen Bedrohungen** erkennt, *„(i)ch will ja nun kein Klagelied anstimmen, denn schließlich leben wir noch jeden Tag und das ist die Hauptsache.“* (Brief vom 4.12.1942). Am 6. Januar 1943 schließt er seinen Brief mit einer Mischung aus **Beruhigung** und doch **deutlicher Nennung der existenziell extrem bedrohlichen Lage** *„(g)esundheitlich fühle ich mich – zu Eurer Beruhigung – trotz aller Strapazen auf der Höhe, hoffentlich bleibt es dabei.“*

Angst vor Verwundung und Tod finden ebenfalls Eingang in Karl Bühlers Briefen, wenn er mitteilt *„(i)ch habe aber nur den einen Wunsch, während der Dauer dieses Zustandes nicht verwundet zu werden.“* (Brief vom 4.12.1942), dann wird die bedrohliche Situation klar beschrieben, Verwundung und Tod sind allgegenwärtig. Noch deutlicher wird die **Todesahnung**, die gleichzeitig verdrängt wird in der Frage *„(o)b wir unsere Urlauber überhaupt einmal zu Gesicht bekommen?“* (Brief vom 8.12.1942). Im selben Brief schließt er mit Weihnachtsgrüßen und Neujahrswünschen, indirekt zeigt dies die ständige Existenzbedrohung, Karl Bühler weiß nicht, ob er noch einmal dazu kommt seinen Verwandten ein frohes Weihnachtsfest zu wünschen.

Zu mehr Euphemismus reicht es am 8.12.1942 nicht als Karl Bühler über das bevorstehende Weihnachtsfest schreibt *„(m)eine 3. Weihnacht als Soldat werde ich in nicht beneidenswerter Lage zu feiern gezwungen sein.“* Angesichts der Extremsituation und der ständigen Todesbedrohung werden die verlangten Normen missachtet, unterbewusst spielte sicherlich der Gedanke eine Rolle, dass man ohnehin nichts mehr zu verlieren habe.

Am 13.12.1942 versucht er sich selbst Mut zu machen, Optimismus in die Heimat zu senden und der NS-Ideologie treu zu sein *„(t)rotzdem lassen wir den Mut nicht sinken und kämpfen bis zum Sieg, mit dem diese Opfer und Heldentaten des deutschen Soldaten entlohnt werden.“* Diese Äußerung ist ein kurzes Aufleuchten von Heldenhaftigkeit, aber wohl eher als der Versuch Todesgewissheit zu verdrängen zu werten.

Es war untersagt über Standorte und militärische Operationen zu berichten. Karl Bühler schreibt mit seiner Metapher *„(z)u Eurer Orientierung möchte ich Euch daher gleich sagen, daß wir uns in einem großen „Schloß“ befinden, zu dessen Eingang wir den Schlüssel verloren haben (...) es heißt für uns eben ausharren und kämpfen bis der Schlüssel zum Schloß gefunden ist (...)“* (Brief vom 4.12.1942). Für den Leser seines Briefes ist absolut klar, dass Karl Bühler über eine Einschlosssituation schreibt, damit wussten seine Verwandten, wo er sich aufhielt.

Gleichzeitig ist ihm bewusst vieles nicht schreiben zu dürfen und thematisiert dies auch *„(s)eit meinem letzten Brief hat sich hier soviel ereignet, daß ich Euch gar nicht alle zu schildern in der Lage bin.“* (Brief vom 4.12.1942) oder noch eindeutiger wird der Hinweis auf die **Zensur/ Selbstzensur** *„(i)hr werdet verstehen, daß ich Vieles nicht schreiben darf, aber daran ist nun einmal nichts zu ändern.“* (Brief vom 8.12.1942)

Eine Überlebensstrategie in der Extremsituation zeigt sich in Bühlers Briefen, er hofft beständig auf ein Wiedersehen der Lieben in der Heimat, das muss er sich auch immer wieder selbst einreden und formuliert

Hoffnung und Sehnsucht in seinen Texten „(d)ann kommt auch für mich wieder einmal der Tag, an dem ich zu Euch fahren kann.“ (Brief vom 4.12.1942)

Eine Textstelle aus dem Brief vom 24./25.12.1942 umfasst alle genannten Themenbereiche „Post brachte uns die alte Frau Ju leider keine. Hoffentlich vollzieht sich in Kürze wieder alles in Normalbahnen, so daß wir wieder aus vollen Töpfen essen können. Was kann doch der Mensch alles aushalten. Man muß nur immer wieder über sich selbst wundern.“

Fazit:

Die Analyse zeigt einen Briefschreiber, der versucht sich an Vorgaben zu halten, diese jedoch immer mehr missachtet, je extremer die Situation wird. Man lernt einen Menschen kennen, der in einer existentiell bedrohlichen Lage nach Überlebensstrategien sucht und die Situation mit einem für die Lage äußerst erstaunlichen Optimismus erlebt, wobei hier Verdrängung des Äußersten sichtbar wird. Er versucht sich selbst und die Anverwandten zu beruhigen.

Aus seinen Briefen wird die Trostlosigkeit der Situation spürbar. Die Briefe zeigen einen Menschen in schwerster Not, mit der Ahnung des Todes fertig zu werden, in einem sinnlosen für ein verbrecherisches System geführten Krieg.

„Es war eben nicht so, dass unter den Augen des deutschen Volkes die 6. Armee heroisch und männlich den Opfertod für Deutschland auf sich genommen hat.“ (Zitat nach Papadopoulos-Killius, R., *Die Verarbeitung von Todesahnungen*, in Wette, W., Ueberschär, G. R., *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*, Frankfurt a. M. 1992, S. 158)